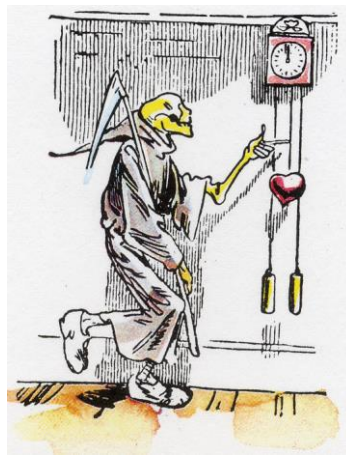


Peter-Cornelius Haßmann

Das Wesen der Zeit



Wilhelm-Busch-Brevier

14

Zum Geleit

Unser Lebens-Rhythmus richtet sich nach dem Quantum an Zeit, das zur Verfügung steht. Von der Wiege bis zur Bahre sind wir von Uhren umgeben, die den Ablauf periodischer Zeitspannen angeben. Gemeint sind immer wiederkehrende Abschnitte – der Tag, die Woche, der Monat, das Jahr.

Wiederkehrend sind auch die Jahreszeiten, die einander folgen, bis der nächste Zyklus beginnt. Den einzelnen Jahreszeiten liegen charakteristische Merkmale zugrunde: im Frühling erwacht die Natur, im Sommer reift das Korn, im Herbst fällt das Laub, im Winter klirrt die Kälte.

Auch unser Leben ist einem ständigen Wechsel unterworfen, der sich auf die Antipoden Leben und Tod einpendelt.

Die Zeit schließlich ist eine undefinierbare Größe, die dem Menschen eine Spanne von annähernd 80 Jahren gewährt. Die Zeit lässt sich nicht begreifen, man kann sich ihr bestenfalls behutsam nähern.

Juni 2018

Das Konzept

1

Die Uhrzeiten

Die Uhr – Die Stunde

2

Die Tageszeiten

Die Frühe – Der Morgen – Der Mittag –
Der Abend – Die Nacht – Die Mitternacht

3

Die Jahreszeiten

Das Jahr
Der Frühling – Der Sommer – Der Winter

4

Die Lebenszeiten

Das Leben – Der Tod – Die Zeit

IV

Die Lebenszeiten

Unser Dasein erklärt sich aus dem ewigen Wandel von Werden und Vergehen, aus der Polarität von Leben und Tod.

Das Leben als der aktive Part sollte in der Betrachtung Wilhelm Buschs positiv gestimmt sein, ist es aber nicht, daran zu ersehen, dass es in den Bildergeschichten kaum eine Nennung dieses Begriffs ohne eine ihr innewohnende Katastrophe gibt.

Der Tod wiederum wird von Busch leicht genommen, indem er ihn verbrämt. Der Tod wird weit weniger beim Namen genannt als das Leben, wenn auch Todesfälle in ungewöhnlicher Fülle eintreten.

Die Zeit als dritte Größe führt über das Leben und den Tod hinaus in die Unendlichkeit. Die Zeit fließt durch uns hindurch, sie war vor uns und wird nach uns sein, so dass sie unser Leben nur episodenhaft wahrnimmt, dann aber ungerührt weiter zieht.

Leben, Tod und Zeit sind demnach Faktoren, die unseren Erdenlauf bestimmen. Wir Menschen nehmen zwar an ihnen teil, haben aber keinen Einfluss auf den Gang der Dinge. Innerhalb unseres kurzen Erdendaseins sind wir allerdings mit der Zeit konfrontiert und müssen sie hinnehmen, wie sie sich uns darbietet. Daher umweht uns ein Hauch von Melancholie.

Das Leben

Das Leben ist eine ambivalente Größe, die manches freudige Erlebnis, im ganzen aber überwiegend ärgerliche Überraschungen bereithält. So kommt Busch zu dem Schluss, dass als „Summe unseres Lebens nur *die* Stunden zählen, in denen wir lieben.“ Dieses Wort aus *seinem* Munde erstaunt nun doch angesichts seiner eigenen, nicht gerade überschwänglichen, Erfahrungen auf diesem Gebiet.

Der verlorene Traum

Die Witwe Bolte tritt aus der Tür und sieht ihre strangulierten Hühner vor sich. Das Messer hat sie bereits gezückt, um ihr Federvieh vom Ast zu schneiden; laut-
hals ertönt ihr Gejammer:



*Fließet aus dem Aug`, ihr Tränen!
All mein Hoffen, all mein Sehnen,
meines **Lebens** schönster Traum
hängt an diesem Apfelbaum.*

Als zerstörter Traum ist dieses Ereignis überbewertet. Aus Sicht der einsamen alten Frau lässt sich ihr Kummer aber nachvollziehen.

Die Arbeitsfreude

Meister Böck ist ambitionierter Schneider. Hosen, Fräcke, Westen, Mäntel – hinten, vorne, einerlei:



*Alles macht der Meister Böck,
denn das ist sein **Lebenszweck**.*

Dieser Lebenszweck ist zu einseitig und zu monoton. Der verkniffene Mund, das scharfe Kinn, die hohlen Wangen weisen ihn als Asketen aus, dem das Leben verloren ging.

Die Nachtlektüre

Der Bürgermeister hat sich zur Ruhe begeben, kann aber noch nicht abschalten:



*Die aufgestörten **Lebensgeister**
befassen sich bei Kerzenlichte
noch immer mit der Weltgeschichte.*

Es rumort also noch unter der Zipfelmütze, der Schlaf will sich nicht einstellen, denn in ihm pulsiert das Leben auch *nach* den Amtsgeschäften weiter.

Die Troggestalt

Die Bäuerin kann es nicht fassen. Unter ihrem Teigtrog bewegt sich eine amorphe Masse, die sich als ihr Ehemann zu erkennen gibt.



*Ach, Frau Bunke steht erschrocken.
Ihre **Lebensgeister** stocken.*

Fassungslos steht sie vor dieser Erscheinung, an Hilfeleistung denkt sie nicht. Ihre Lebensgeister sind nicht sehr entwickelt, sie kann ihr einfaches Gemüt nicht verheimlichen.

Der Fehltritt

Der Nagelschuh des grobschlächtigen Herrn hat Unheil angerichtet; er traf das Hühnerauge des zweiten Fahrgastes, der vor Schmerz aufjault:

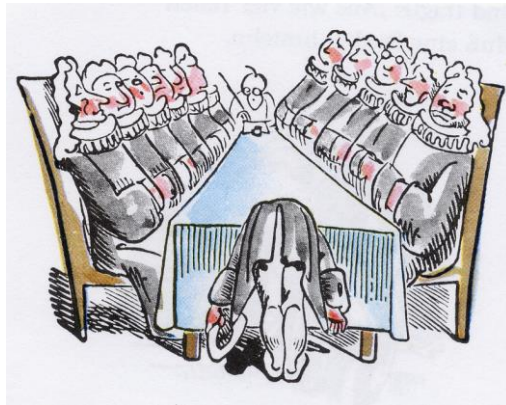


*Des **Lebens** Freuden sind vergänglich,
das Hühnerauge bleibt empfänglich.*

Das ist eine gemeine Äußerung: ‚empfänglich‘ steht für seelische Bereitschaft, nicht für die Hinnahme einer Leidzufügung. Lebensfreuden stehen hier nicht zur Diskussion, sie werden lediglich im Sinne eines Vergleichs angeführt.

Das Examen

Student Jobs muss sich der Abschlussprüfung zum Theologen unterwerfen. Die unterwürfige Geste beeindruckt die Prüfungskommission nicht im geringsten. Als undurchdringliche Mauer schauen sie gelangweilt in die Runde:



*Indes ist doch das Zögern vergebens,
die fürchterlichste Stunde seines **Lebens***

..... ist angebrochen – am Ende wird er mit leeren Händen dastehen: durchgefallen und verhöhnt ob seiner Unkenntnisse und törichten Antworten.

Alle folgenden Lebenszeugnisse enden tödlich, auch wenn im Text nicht vom Tod, sondern nur vom Leben die Rede ist.

Die Exekution

Ein Maulwurf hat den Gärtner verärgert. Leider ist das Tier uneinsichtig: statt an anderer Stelle zu graben, wütet dieser Maulwurf ungeniert weiter:



*Doch Knoll, der sich emporgerafft,
beraubt ihn seiner **Lebenskraft**.*

Das ist euphemistisch untertrieben: den Verlust der Lebenskraft könnte er verschmerzen, das gesamte Leben aber würde er gern behalten. Hier zeigt sich Buschs besondere Neigung, den Begriff ‚Leben‘ mit einer Apposition zu versehen und damit den Gang der Erzählung zu beschleunigen.

Die Gerechtigkeit

Der böse Schlich macht versehentlich einen Schritt rückwärts in den Teich, wo er vor einem Jahr seine beiden Hunde ertränken wollte. Ausgleichende Gerechtigkeit widerfährt ihm jetzt, wenn er hier sein Ende findet, denn er



*fällt ins Wasser, dass es zischt,
und der **Lebensdocht** erlischt.*

Das ist eine Metapher: der Docht, dessen Flamme uns am Leben hält, bis die Kerze verbraucht ist, büßt seine Funktion ein, sobald er mit Wasser in Berührung kommt.

Der Kerzensturz

Noch einmal zeigt Busch dieses Symbol, das jetzt der Hand einer liebenden Frau entfällt und damit den Tod des treulosen Geliebten bekräftigt:



*s`ist aus! Der **Lebensfaden** bricht.
Helene naht. Es fällt das Licht.*

Das Leben dieses Mannes hing im übertragenen Sinne an einem seidenen Faden. Hätte er nicht diesen unseligen Fehltritt begangen, wäre er noch am Leben. Die Verführung der Braut eines anderen kostet ihn das Leben. Pech? Gerechte Strafe? Wer mag das ermessen!

Die Flaschen-Rettung

Helene muss auch den Tod ihres Gatten hinnehmen. Der hatte sich zu Tisch gesetzt und etwas hastig den grätenreichen Fisch gegessen. Als ihm eine dieser Gräten im Rachen stecken bleibt, ist es um ihn geschehen:



*Bums! Da! Er schließt den **Lebenslauf**.
Der Jean fängt schnell die Flasche auf.*

Das nennt man Geistesgegenwart. Zwar gehen ein paar Schlucke verloren, der Rest ist aber noch recht ansehnlich. Der rasche Zugriff lohnte allemal.

*

Der Hochgenuss

Als Mensch handelt dieser Jean einsichtig. Den Tod seines Herrn quittiert er mit einem Seufzer und einer ungewöhnlichen Feststellung:



*„Oh“, sprach der Jean, „es ist ein Graus.
Wie schnell ist doch das **Leben** aus.“*

Nach dieser philosophischen Anwandlung kehrt er ins reale Leben zurück, setzt die Flasche an und trinkt sie leer. Man darf ihn nicht tadeln – das Leben geht auch für ihn weiter.

Das Runzelbild

Knopp ist an seinem Lebensende angekommen. Er kann sich beruhigt zurücklehnen: seine Frau ist versorgt, Töchterchen Jule an den Mann gebracht; er selbst quält sich müde über die Tage, ist überflüssig geworden:



*Knopp hat seinen Zweck erfüllt.
Runzlig wird sein **Lebensbild**.*

Alles Menschliche ist aus ihm gewichen. Es fehlen die Hände, es fehlt das Gesicht. Selbst die Kleidungsstücke schrumpfen, da will auch die Pfeife nicht zurückstehen.

*

Sein Tod ist nicht mehr fern; es bedarf nur noch eines winzigen Scherenschnitts, um diesem Dasein ein Ende zu setzen. Der Faden wird durchtrennt, der die Parze mit dem Todgeweihten verband.